Leserkreis hatten, heute aber hört man den Schritt der Massen, die sich sammeln und heranziehen, die Kirche zu zertrümmern, religionslose Zeitungen, Broschüren und Flugblätter suchen in alle Häuser zu dringen und mit dem Gifte des Hasses gegen Religion, Priester und Kirche die Familien zu durchtränken. Und welchen Gefahren und Versuchungen für ihrer religiöse Ueberzeugung und Betätigung sind gerade die Männer preisgegeben, in manchen Fabriken und auf manchen Arbeiterstellen, wo eine Menge religionsloser Mitarbeiter gemeinsam mit Spott und Hohn auf sie eindringen! Wie schwer ist es da für den Einzelnen, sich tapfer zu halten, wenn er allein steht! Gehört er aber einer großen Sodalität, einer Gemeinschaft gleichgesinnter Männer an, mit denen er immer wieder zusammenkommt, um sich mit ihnen durch Vorträge zu befestigen in seiner religiösen Ueberzeugung, durch öffentliche Kundgebungen die Menschenfurcht zu überwinden und in gemeinsamen Gebeten und Kommunionen sich übernatürliche Kraft zu holen, wie viel wird dann gewonnen eben in und durch die Gemeinsamkeit!

Männer-Sodalität d. h. eine Vereinigung, zu der zumeist verheiratete Männer gehören, Männer, die eine Familie haben. Und wie viel ist das wert! Soll die Religion erhalten werden, so muß sie vor allem in der Familie gepflegt werden, muß die Familie selbst, wie der Apostel sagt, eine ecclesia domestica, eine häusliche Kirche sein.

Die Familie ist es, in der sich die Sitten bilden, und alles was nicht zur Sitte d. h. zur festen Gewohnheit geworden, hat keinen Bestand. Wird das Gebet nicht in der Familie gepflegt, wird das einzelne Familienglied es nicht lange beibehalten, wird in der Familie nicht auf Kirchenbesuch und Sakramentenempfang gehalten, so werden sie bei den einzelnen Familienmitgliedern bald außer Uebung sein, weht in der Familie keine religiöse Luft, d. h. herrscht in ihr kein christlichfrommes Denken und Empfinden, dann werden auch bei den Einzelnen keine christlichen Tugenden zum Wachsen und Blühen kommen.

Nun wissen wir ja wohl für die Erziehung zur Frömmigkeit den Einfluß einer guten Mutter zu schätzen. Sie ist mit ihrem das Kind immer umgebendem Beispiele gar nicht zu ersetzen. Aber welche Kraft wird diesem Beispiel gegeben, wenn der Mann, der Vater es durch sein eigenes Beispiel, dem neben der sanft wirkenden mütterlichen Liebe die kraftvolle Autorität znr Seite steht, unterstützt! Und wie schön ist es nun, wenn sich Männer in einer Sodalität zusammentun, die das religiöse Leben in gemeinschaftlichen Zusammenkünften mit Gebet und Predigt in besondere Pflege zu nehmen sich verpflichten.

Welch ein schönes Beispiel für die übrige Männerwelt, wenn ihr da vor Augen gestellt wird, daß es über den irdischen Bestrebungen und außer dem Gewebe, mit der ein guter Christ im Gebete seine täglichen Arbeiten durchflicht, noch eine besondere höhere Erhebung gibt, in der man sich in den ganz besonderen Dienst der Himmelskönigin stellt, um als ihr Diener und Verehrer auch ein ganz eifriger Nachahmer ihrer Tugenden zu werden.

Und damit kommen wir zum letzten Punkte:

Marianische Männersodalität. Im vorigen Jahre besuchte ich nach langer Zeit einmal wieder die schöne Stadt Würzburg, in der ich einst die Universität besucht. Was mir auffiel, war die Menge von Muttergottesstatuen, die sich fast über der anderen Türe erhoben und bei denen die in dem Sockel noch zu sehende Oese verkündete, daß hier einst zu Ehren Mariens ein Lämpchen gebrannt. Und in wie vielen katholischen Häusern sehen wir heute noch an Samstag Abenden das Lichtlein vor der Muttergottes im Hausgange brennen zum Zeichen, daß dieses Haus unter dem besonderen Zeichen der lieben Gottesmutter steht und seine Bewohner sie mit kindlich frommer Andacht verehren und lieben.

Wie schön ist das nun, wenn sich die Männer in der Marianischen Sodalität noch in ganz besonderer vorzüglicher Weise die Verehrung Mariens angelegen sein lassen. Wie werden sie da lernen unter dem Schutze der Muttergottes auch immer mehr dem erhabenen Vorbilde aller Familienväter, dem glorreichen hl. Joseph ähnlich zu werden und ihr Haus in christlicher Weise zu regieren. Ein Mann, der Maria, dieser erhabenen Frau in Liebe zugetan ist, wie wird der um ihretwillen auch seine Frau mit Ehrfurcht und Liebe behandeln und ein Mann, der zu Maria aufblickt, der Mutter mit dem lieben Jesukind auf dem Arme, wie wird der um so mehr besorgt sein, auch seine Kinder so zu erziehen, daß sie brave Marienkinder werden und dem göttlichen Kinde ihr Herz zu schenken bereit sind.

Wie schön und segensreich ist also die Zugehörigkeit zur Marianischen Männer-Sodalität.

Wie uns mitgeteilt wird, werden vor dem Feste Mariahimmelfahrt 8 Tage lang besondere Vorbereitungsvorträge gehalten. Möchten dieselben von der braven Neußer Männerwelt fleißig besucht werden und der Erfolg der sein, daß die schöne Neußer Männer-Sodalität recht viele neue Mitglieder gewinnt.

Die linke und die rechte Himmelsseite.

Ein Kind sitzt auf der Mutter Schoß — Und möcht die Sterne kennen.
— Es zählt und macht die Augen groß — Und kann die Zahl nicht nennen.

Und fragt, wie das so Kinderart: — „Wo mag Herrgöttchen wohnen?
— Nicht sah ich ihn mit Englein zart, — Am Himmelstische thronen.

Und seh auch nicht das Jesulein, — Das Kind im gold'nen Haare, —
Ob das wohl mag der Himmel sein, — Sag', Mütterlein, der wahre?"

Und drauf die Mutter fromm gesinnt, — Zeigt in die Wolkenweite:
— „Was dort du schaust, das ist, mein Kind, — Die linke Himmelsseite."

Da staunt der kleine Gernegroß, — Der alles wissen möchte: —
„Wenn das die linke Seite bloß, — Wie schön ist erst die rechte!"

„Wie schön mag wohl die rechte sein!" — Spricht's noch beim Schlafengehen. — Es drückt sich in die Kissen ein — Und denkt: „die möcht' ich sehen".

Es kam ein Tag der bittern Not, — Da war das Kind am sterben.
— Es wollte wohl der liebe Gott — Ein solches Kind erwerben.

Und um das Totenbettchen steh'n — Sah man die Eltern beide. —
Das Kindlein wollt so gerne seh'n — Die rechte Himmelsseite.

Und Tränen hat wohl für und für — Das Elternherz vergossen. —
Dann öffnet sich die Himmelstür — Und hat sich schnell geschlossen.

Und nächtlich scheint ein Hauch zu weh'n — Aus ferner Himmelsweite: — „Ich wollte ja so gerne seh'n — Die rechte Himmelsseite."

Denkspruch.

O wie manche uns'rer Tage — Wüste Klere sind es nur; — In des Lebens schönster Reinschrift, — Findet sich so manche Spur.

* * *

Verdamme keinen Menschen je, — Wie tief er auch gefallen; — Ach Gott, der Sünde Todesweh, — Es drohet ja uns allen.

* * *

Manches, was der Kopf begreift. — Will das Herz gar nicht verstehen. — Und so kommt es, daß oft beide — Grollend auseinandergehen.

Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, den 11. August 1912.

In der Münsterkirche.

Hl. Messe: 5½ (Pred.). — 6½ (Komm. d. Schul-Knaben). — 7½. — 8½ (Pred.). — 9½ (Hochamt). — 11 (Pred.).

Andacht: 2½. — 4 (Vers. u. Vortrag für den Mütterverein. — 5 (Eröffnung der Exerzitien für die Männer-Sodalität, zu welchen alle Männer und Jünglinge der Pfarre eingeladen sind.

In der St. Marienkirche:

Hl. Messe: 6. — 7 (Komm. d. Kreuzschule u. d. Müttervereins). — 8. — 9 (Pred.). — 10 (Hochamt). — 11¼ (Pred.).

Andacht: 3. — 5 (Rosenkranz m. Pred.).

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Messe: 6½ (Komm. d. Knaben d. 1. u. 2. Klasse). — 8 (Pred.). — 9½ (Hochamt).

Andacht: 2½ (Komm.). — 6 (Rosenkranz u. Litanei um gedeihliche Witterung.

In der Josephskirche (Weißenberg):

Hl. Messe: 5½. — 7 (Pred. u. Komm. d. schulentl. Knaben d. 2 Jahrgänge u. d. 1 u. 2. Knabenklasse). — 9½ (Hochamt m. Pred.).

Andacht: 2½ (zur Erflehung ein. gedeihl. Witterung f. d. Feldfrüchte).

In der Sebastianuskirche:

Hl. Messe: 8 (Pred.). — Andacht: 5 (Pred. f. d. Herz-Mariä-Bruderschaft).

In der Alexianerkirche:

Hl. Messe: 8 (Pred.). — Andacht: 5.

In der Marienbergkirche:

Hl. Messe: 7. — Andacht: 6.

In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):

Hl. Messe: 6. — 7.— 9 (Pred.). — Andacht: 5½.

Im Laufe der Woche.

In der Münsterkirche:

Hl. Messe: 6. — 7¼. — 8. — 9. — Donnerstag 8 (Segenshochamt).
Andacht: Donnerstag 6 (Sakraments). — Samstag 6 (Salve).
Jeden Abend um 8 Uhr Rosenkranz u. Exerzitienvortrag für die Männersodalität.

In der Marienkirche:

Hl. Messe: 6. — 7¼. — 8½. — Die hl. Messe um 7¾ fällt aus.
Andacht: Donnerstag 6 (Sakraments). — Samstag 6 (Salve-And.).

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Messe: — Die hl. Messe um 7¼ fällt während der Schulferien aus. — Statt dessen tägl. 8 hl. Messe. — Außerdem Dienstag, Donnerstag, Freitag, Samstag 6½ hl. Messe. — Montag und Mittwoch 6½ Austeilen der hl. Kommunion.

In der Josephskirche (Weißenberg):

Hl. Messe: 6½. — 7¼.

In der Sebastianuskirche:

Hl. Messe: 7¼. — Andacht: Dienstag 5 (St. Antonius).

In der Alexianerkirche:

Hl. Messe: 7½. — (Donnerstag m. Segen).

In der Marienbergkirche.

Hl. Messe: 7. — Andacht: Samstag 6½ (Salve).

In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):

Hl. Messe: 6. — 7½.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



St. Quirinus-Blatt

Wochenschrift zur religiösen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Cöln-Melaten.

Nr. 32. Sonntag, den 11. August. 1912.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 11. August. Susanna, Tiburt.
Montag, 12. August. Klara, Hilaria.
Dienstag, 13. August. Hippolytus, Kassianus.
Mittwoch, 14. August. Eusebius, Athanasius.
Donnerstag, 15. August. Mariä Himmelfahrt, Alfred.
Freitag, 16. August. Rochus, Hyacinth.
Samstag, 17. August. Sibylla, Augusta.

Samstag. Vigil-Fasttag vor Mariä Himmelfahrt, bei der Hauptmahlzeit ist der Genuß von Fleischspeisen gestattet.

Evangelium am 11. Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium: Markus 7, 31—37.

„In jener Zeit verließ Jesus das Gebiet von Tyrus und kam durch Sidon an das Meer von Galiläa mitten in die Landschaft der zehn Städte. Da brachten sie Ihm einen Taubstummen und baten Ihn, Er möge ihm die Hand auflegen. Und Er führte ihn vor dem Volke beiseite, legte Seine Finger in die Ohren desselben und berührte seine Zunge mit Speichel. Dann blickte er zum Himmel empor, seufzte und sprach zu ihm: „Ephpheta (d. h. öffne dich)!" Und sogleich öffneten sich seine Ohren, das Band seiner Zunge ward gelöst und er konnte richtig sprechen. Und Jesus verbot ihnen, es jemand zu sagen; aber je mehr Er es ihnen verbot, desto mehr machten sie es bekannt, und um so mehr erstaunte man und sprach: „Alles macht Er wohl; den Tauben gibt Er das Gehör, und den Stummen die Sprache."

„Er macht alles wohl".

Wie die Sonne auf ihrer Reise überallhin Licht und Leben spendet, bis in das tiefste Tal, bis zu dem kleinsten Blümlein, das in stiller Einsamkeit verborgen blüht, so wandelte unser Herr und Meister durch das Leben, den Sonnenschein seines Erbarmens um sich verbreitend. Wo ein gläubiges Herz im Elende zu ihm rief, da öffnete sich seine segenspendende Hand; Wunder häufte er auf Wunder, so daß das Volk staunte und voll Begeisterung ausrief: „Er macht alles wohl!"

Er macht alles wohl! Ein wahres Wort, das nicht bloß damals, sondern auch jetzt noch gilt, das wahr bleiben wird in alle Ewigkeit. Wohl wandelt der Herr nicht sichtbar mehr unter uns; aber als Gott ist er uns stets gegenwärtig, und auch als Mensch lebt er unter uns fort in seiner Kirche. Und wie es unmöglich ist, daß die Sonne auf die Erde scheint, ohne Licht und Wärme zu geben, so ist es auch unmöglich, daß unser Heiland unter uns ist, ohne Erbarmen zu üben und Wohltaten zu spenden. Er ist die Güte und Liebe selbst und darum kann er gleichsam nicht anders: er macht auch alles wohl.

Richten wir unsern Blick auf das Tägliche. Wer ist es, der immer die Hungrigen in der Wüste speiset mit dem Brote, das als Saatkorn in der Erde sich verjüngt und in der Aehre sich vervielfältigt? Die Menschen arbeiten und plagen sich; so ist es gut für uns, und so entspricht es dem Willen Gottes. Aber „wenn der Herr das Haus mit baut, so arbeiten die Bauleute vergebens". Das gilt von all unserm Schaffen und Wirken; Gottes Segen allein gibt Erfolg und Gedeihen, und wir dürfen nicht stolz sein, sondern müssen demütig und dankbar sprechen: „Er macht alles wohl!"

Nun richten wir unsern Blick höher hinauf, vom Irdischen zum Uebersinnlichen, zum Geistigen, zu dem, was unser Seelenheil betrifft. Blinde hat Jesus Christus auf Erden sehend gemacht; wie viel geistige Blindheit, Lauheit und Weltlichkeit überwindet er noch stets mit seiner Gnade! Taube hat er hörend gemacht; jetzt macht er die verstockten, tauben Herzen geneigt, zu hören und zu folgen. Stumme hat er redend gemacht; jetzt löst er die Zunge des Herzens, daß es Gott den Herrn lobt in frommem Gebete und heiligen Entschlüssen. Tote erweckt er aus dem Grabe der Sünde zu dem höhern Leben der Gnade; Stürme stillt er, die wilden Leidenschaften des Herzens; Hungrige speist er mit dem Worte der Wahrheit und mit dem himmlischen Brote. Alles, was er sinnfällig und sichtbar gewirkt während seines Erdenwandels, in schönerer Weise wirkt er es noch immer: er macht alles wohl.

Und nun blicke auf dich! Was hat er dir getan, was tut er dir noch alle Tage? Du bist nicht einmal im stande, die großen Wohltaten, die du von ihm empfangen, auch nur zum zehnten oder zum hundertsten Teile in deinem Gedächtnis zu bewahren. So mußt du wenigstens dankbar anerkennen, daß der Herr dein größter Wohltäter ist, und demütig bekennen, daß du sein vielfältiger Schuldner bist. Gib ihm wenigstens die Ehre, daß du ihm Dank sagst, alle Tage, weil du alle Tage aufs neue beschenkt wirst.

Ein Gruß von Gott.

(Ein Trost- und Mahnwort für Kranke.)

Was war das doch für ein Elend, Herr Redakteur? Sie haben gut sagen: Warum schreiben Sie mir nichts mehr? — Man muß auch können! Was war es doch für ein Elend, in welchem ich da saß. Die leidige Influenza hatte mich gründlich heimgesucht und wenn ich glaubte etwas Besserung zu verspüren, dann fing es wieder von vorn an; einsam und krank, das war mein Leben eine Reihe von Wochen hindurch. Wissen Sie nun, warum ich Ihnen nichts für das Quirinusblatt geschrieben habe?

„Jede Krankheit ist ein Gruß von Gott," hatte ich einmal in einem Buche gelesen, der Spruch gefiel mir damals sehr gut, als ich aber selbst krank wurde und ich nun selbst diesen „Gruß von Gott" vernahm, da fühlte ich, wie ein gutes Wort wohl trösten kann. Ich dachte mir, jetzt hast du die Krankheit bekommen, Gott hat sie für dich ausgesucht; genau so stark, genau so lang, genau so schmerzlich ist die Krankheit, wie Gott will und jetzt gibt er auf dich acht, so aufmerksam, als hätte er im Himmel und auf Erden nichts Anderes zu tun, als zuzusehen, wie du deine Krankheit erträgst, ob du geduldig, gottergeben, ruhig bist und bleibst oder nicht. Diese Gedanken kamen mir in den Sinn, und wenn ich auch sonst nicht viel denken und sprechen konnte — Gott will es so — dachte ich und das war mir genug, hoffentlich auch dem lieben Gott.

„Ein Gruß von Gott!" Ja, wenn es nur nicht so weh täte. — Weh? — Muß das nicht so sein? Der Schmied hämmert doch auf's Eisen, der Bäcker schiebt das Brod in den Glutofen, der Schreiner hobelt, sticht und bohrt am Holze, Schuhmacher und Schneider fahren mit scharfem Werkzeuge in Leder und Tuch, der Ackerer reißt mit Pflug und Spaten die Erden auf — nun ja, wenn da Eisen, Brod, Holz, Leder, Tuch und alle anderen Dinge, die in einem fort ge

spalten, gestoßen, geschlagen, gestampft, gerieben werden — wenn die alle eine Stimme hätten und O weh! rufen könnten, was würde das für ein Rufen und Stöhnen sein! Es muß nun einmal gestoßen, geschlagen, gehobelt und gebohrt werden, und wenn es geschehen ist, dann kommen die schönen Erzeugnisse des menschlichen Kunstfleißes und der menschlichen Betriebsamkeit zu Tage. So geht es auch bei Krankheit und Leid. Je mehr an der Seele geschnitten und geschlagen, geseilt und gespalten wird, um so schöner kommt das Ebenbild Gottes in derselben zum Vorschein. Die Krankheit ist ein Gruß von Gott, der dich Gott ähnlicher macht, sagte ich mir, halte nur still.

Wird denn wohl der Schmied sein Eisen ganz zerschlagen? Wird der Schreiner sein Holz ganz zu Spänen hobeln und bohren? Wird der Bäcker sein Brod zu Asche verbrennen? Wird Schuhmacher und Schneider Leder und Tuch zu Fetzen zerschneiden? — Nun also, wenn die Menschen genau wissen, wie viel und wie lange sie an ihren Dingen zu arbeiten haben, um ihren Zweck zu erreichen, da sollte der unendlich weise und allmächtige Gott blindlings das schönste Werk seiner Hände so behandeln? Da sollte der unendlich gütige und liebevolle Vater nicht wissen, wie viel und wie lange seine Kinder tragen müssen, um selig zu werden?

Als ich während meines Krankseins so da saß und matt und elend war, nicht schlafen und nicht essen konnte und mühevoll nach Luft rang, siehe, da war ich in der Werkstatt Gottes, und ich weiß, er ist der größte Künstler, ich war in der Kur des besten Arztes, ich war im Unterrichte des weisesten Lehrers, ich war in der Sorge des gütigsten Vaters, ich war in den Armen Gottes.

Wenn ich so still da lag, von keinem Geräusche gestört, da drang so traulich das leise Ticken meiner kleinen Uhr durch das Zimmer. Schnell und rastlos ging der kleine Perpentickel hin und her und allmählig begann mein Geist aus dem eifrigen Tick-Tack eine besondere Sprache zu hören: Gott — zu — Eh — ren — Gott — zu — Eh — ren — klang es mir an einem fort in die Ohren. Und ein anderes Mal wieder: Bist — du — fer — tig? — Bist — du — fer — tig? — Mach' — dich — fer — tig! — Mach — dich — fer — tig! — Ja, dann hätte ich wohl sagen mögen: Uehrchen, warte einmal, ich will mich bedenken, wie es steht, ob ich schon fertig bin für den Himmel. Aber das Uehrchen wartete nicht! Im — mer — wei — ter — im — mer — wei — ter — so ging es rastlos voran. Wer kann die Zeit aufhalten? Sie fliegt und fliegt. Ach, wie schrecklich muß es doch sein, wenn es einem im allerletzten Augenblicke erst einfällt, einmal nachzudenken, wie man mit Gott steht. Da möchte der arme Mensch auch wohl rufen; Halt! Warte! Aber das Halten und Warten ist vorüber, die letzte Minute entweicht und der letzte Augenblick stellt den Menschen vor den Richterstuhl Gottes. — Bist du fertig? — „Seid bereit!“ sagt der Erlöser.

„Ein Gruß von Gott“ ist die Krankheit. O, wie viele gibt es doch, die Gott zu gleicher Zeit mit mir durch Heimsuchung gegrüßt hat. Ich dachte an all die Kranken, die da seufzen in ihren Zimmern, hier im reich und bequem ausgestatteten, luftigen, sonnigen Gemach mit ausgesuchter Krankenpflege, dort in armen, dumpfen, lichtlosen Winkeln, allein, verlassen! Ich dachte an all die verschiedenen Krankheiten und Wunden, hier verschuldet, dort unschuldig zu leiden, ich dachte an all die Spitäler und Krankenhäuser — ich war ja auch oft durch dergleichen Krankensäle gewandert — sei ruhig, sei still, sagte ich mir dann, denn die meisten Kranken leiden noch mehr wie du. Ich dachte auch an die vielen Menschen, die es in gesunden Tagen wohl schlimmer haben als mancher andere in den Tagen der Krankheit.

Hätte ich mich nicht schämen müssen, zu klagen? Ich dachte auch an diejenigen, die krank sind — ohne Gott, also ohne innern Trost, die nichts von ihrer Krankheit haben als nur die Qual. Ach, die Unglücklichen, sie hören den „Gruß von Gott“ und verstehen ihn nicht, wollen ihn vielleicht nicht verstehen. Sie haben keinen Ruf zu Maria, „der Hülfe der Kranken“, sie haben keinen Blick zum Kruzifix, dem Trost aller Leiden. Ich las einmal aus einem Briefe, den der berühmte Papst Gregor der Große an Eulogius geschrieben hat, da hieß es: „Es sind schon beinahe zwei Jahre, daß ich nicht aus meinem Zimmer kam, denn meine Krankheit verursachte mir oft beißende Schmerzen, daß ich bisweilen kaum Kraft genug habe, sie zu ertragen. Ich erwarte keine andere Hülfe als Gott. Ich bin zu allen geistigen Verrichtungen unfähig, doch habe ich ein Mittel gefunden, geduldig zu bleiben. Ich betrachte das Bild des Gekreuzigten. Wie hat Jesus viel mehr gelitten, als ich, der ich so manchen Fehltritt begangen habe. Seitdem ich dieses Mittel anwende, scheint mir das, was ich leide, nur wenig zu sein.“ Wie viele Tausende mag das Kruzifix schon getröstet haben, wie diesen heiligen Papst Gregor.

Viel Erfreuliches habe ich Ihnen nun nicht geschrieben, Herr Redakteur, aber ich denke, auch wohl so ganz Unnützes nicht; und wenn man eine Krankheit glücklich überstanden hat, dann spricht man auch einmal gern davon.

„Ein Gruß von Gott“ ist jede Krankheit. Möchte ich diesen Gruß an mir nur recht begriffen haben, wie ich ja auch von Herzen wünsche, daß meine Freunde und Freundinnen vom Quirinusblatt, wenn Gott der Herr sie in Krankheit und Schmerzen grüßt, sie ihn herzlich wiedergrüßen durch Geduld und Gottergebenheit. Uebrigens ist es mein aufrichtiger Wunsch, daß alle sich der besten Gesundheit erfreuen mögen.

Gute Hotels.

Alle Welt ist jetzt auf Reise. Sogar die kleinen Buben müssen zur Belohnung, daß sie seit Ostern sich in der ersten Fiebel geplagt und auf der Schiefertafel mit n und m, u und ü sich herumgeschlagen, absolut auf's Land, um ihre zerrütteten Nerven durch frische Kuhmilch und furchtbare Butterbrote wieder herzustellen. Selbstverständlich ist für's Reisen die Frage, wo kehren wir ein, wo bleiben wir, wo kommen wir unter, eine sehr wichtige Angelegenheit. Allerdings, wenn man nach Heerdt oder Hamm, nach Schloß Dyck oder Liedberg für einen Nachmittag geht, ist die Sache leichter erledigt. Man läuft direkt von dem Eisenbahnzug oder der Elektrischen auf die bekannten Wirtschaften zu, macht, daß man Stühle bekommt und setzt sich da fest. Aber wenn einer weiter reist, meinetwegen nach der Schweiz, nach Tyrol und muß irgendwo übernachten, dann wird die Geschichte kritisch.

Das Reisehandbuch gibt zwar allerhand Wirtshäuser und Hotels ersten und zweiten und dritten Ranges an, aber selbst wenn der Logispreis dabeisteht, sind noch allerhand Fragen zu erledigen, z. B. liegt das Hotel weit von der Bahn, sind gute Betten da, kann man als ordentlicher Christenmensch dort auch einkehren usw. usw.? — Es ist drum leicht begreiflich, daß die Leute, wenn sie nach Hause zurückkehren, zuerst ausgeholt werden, habt ihr gute Quartiere gehabt und daß die Leute, die reisen wollen, vorher bei Bekannten fragen, wo es gute Quartiere gibt.

Zu diesem Zwecke kamen nun auch neulich ein paar Bekannte zum Quirinusblättchen; das hat ihnen soviel es konnte, Auskunft gegeben und nun haben sie ihm schon zum zweiten Male mitgeteilt, wie gut sie es getroffen.

Als nun gestern durch eine Karte uns wieder zum Bewußtsein gebracht wurde, wie gut wir geraten, schwoll uns der Kamm und ist uns dann der Gedanke gekommen, ob wir nicht, da wir in dem Einzelfalle so Glück gehabt, allen unseren Lesern für ihre Reise ein paar gute Quartiere angeben sollten, zwar nicht für eine Reise nach der Schweiz oder Tyrol, denn soweit im Erdenland gehen die Wünsche der meisten unserer Leser nicht, aber für eine Reise, die wir alle machen müssen und auf der wir begriffen sind seit dem ersten Tage unseres Lebens, auf der Reise in die Ewigkeit, oder besser gesagt, denn das ist doch das eigentliche Ziel, auf der Reise zum Himmel.

Wir wollen denn auf diese Himmelsroute einige Herbergen bezeichnen. Es sind allerdings keine neugebauten Hotels mit allem erdenklichem Komfort, sondern alte, gute, bestrenommierte Häuser, von klugen Reisenden, die jetzt schon lange im Himmel sind, aus eigener Erfahrung sehr belobt und anempfohlen.

Und auch heute noch gehen kluge Reisende dorthin ein und da wir vernünftig tun, uns ihnen anzuschließen, wollen wir sehen, wo sie bleiben.

Einige kehren beim „Paradiesvogel“ ein. Das Haus wird so genannt, weil man sagt, der Paradiesvogel lebe von der Luft. In diesem Hause wird eine große Mäßigkeit geübt, die eine von den vier sogenannten Kardinaltugenden. Wer also hier zu Gaste ist und länger sich aufhält, der wird sicher an seiner Seele gedeihen und Kraft für seine Reise haben: denn oben an im Fremdenbuch steht unter anderen einer der größten Heiligen, nämlich Johannes der Täufer.

Andere kehren in einem Hause ein, auf dessen Schild die merkwürdige Inschrift steht: „Zur Taube ohne Galle.“ Ich habe mir die Leute die dort Herberge nahmen, einmal beschreiben lassen und hörte, das seien die liebsten Menschen, die man sich denken könnte. Da hörte man nie ein hartes Wort, keine lieblose Bemerkung, alles Einfalt und Freundlichkeit. Da war mir klar, daß es diejenigen seien, von denen der Heiland gesagt: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“

Andere kehren ein in die Herberge zur „Guten Hand“. Das Hotel ist im Winter, zumal um Weihnachten, am meisten besucht; aus Türen und Fenstern werden Kohlen, Kartoffeln, Fleisch, Decken, Strümpfe, Kleider, Hemden, auch Beutel mit Geld herausgereicht und allerhand Leute trifft man dort, Reiche und Arme, Kinder und Frauen, barmherzige Schwestern, Herren vom Vinzenz- und Damen aus dem Elisabeth-Verein, Missionäre aus der Diaspora und aus den Heidenländern, die einen geben, die anderen empfangen. Zwei Engel sind in der Herberge: Einer im Hause. Der hat ein großes Buch, auf dessen Deckel geschrieben steht: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan“ und darin schreibt er die Namen der Gäste. Vor dem Hause ein anderer, der scheint in seiner Liebe blind zu sein, wenigstens läßt er es ruhig geschehen, daß einige von den etwas laut rederden Frauen an verschiedenen Fenstern und Türen sich eine Menge kleiner Kinder und kranker Männer anlügen und sich überall von neuem als solche, die noch nichts bekommen, reichlich beschenken lassen.

Andere, es sind aber nicht so viele, wie man eigentlich erwarten sollte, kehren in einer Herberge ein, auf deren Schilde als Sinnbild eine „weiße Lilie“ gemalt ist. Darunter sind manche in klösterlicher Kleidung und viele mit einer Medaille am blauen Bande, sie werden wohl in der Welt den Marianischen Kongregationen angehören. Es sind die, von denen das Wort des Herrn gilt: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.“

Ein bescheidenes, allerliebstes Häuschen im Grün verborgen, steht noch am Wege. Ich wundere mich, daß so wenige darin einkehren,

heißt es doch „zum Veilchen“ und das Blümchen haben doch, meine ich, die Leute so gern. Ja wohl, das Blümchen, aber das was es sinnbildet „die Demut“, dies Wunderblümchen wächst nicht gerade wie Gras in den Menschenherzen. Wer aber im Veilchen einkehrt, dem gebe ich die Versicherung, er ist ausgezeichnet dort aufgehoben und ein lebhafter froher Verkehr herrscht zwischen den Gästen aus dem „Veilchen-Hotel“ und den Gästen aus „der Taube ohne Galle“, denn die Gärten dieser beiden Häuser stoßen aneinander. Ein schönes Herz Jesubild steht über der Verbindungstür dieser beiden Anlagen mit der Inschrift: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“

Dann ist noch eine Herberge, dahin sieht man viele Arme, Kranke und auch viele schwarzgekleidete Männer und Frauen wandern. Sie heißt zum „goldenen Kreuz“. In der Herberge sind harte Betten und viel muß man entbehren und viele Thränen werden dort geweint, aber wer in der Herberge aushält, das wird ein edler Mensch und der kommt gut fort auf dem Weg zum Himmel, denn der gekreuzigte Heiland und die schmerzhafte Mutter selber begleiten ihn.

Noch ein Hotel ist da, es liegt etwas abseits, das trägt den bedeutungsvollen Namen „Die bekehrte Welt“. Von Zeit zu Zeit kommen dort wohl Reisende an, die den „Kaiserhof“, den „Schwan“, den „Löwen“, den „Pfau“, das „Schweinchen“ verlassen haben.

Der Hotelier steht in besonderer Beziehung mit den geistlichen Herren, die in Stadt und Land Missionen halten, denn bei solchen Gelegenheiten kommen ganze Trupps Gäste auf einmal herein.

Nun lieber Leser, welches Gasthaus soll ich dir denn empfehlen? Sie sind alle ausgezeichnet. — Vielleicht tun wir aber gut und kehren für den ersten Abend einmal in der „bekehrten Welt“ ein. Der Preis für Kost und Logis in dem Hause ist nicht zu hoch: eine reumütige aufrichtige Beichte macht das große Friedenstor dir auf.

Wir haben bald das Fest Maria Himmelfahrt, wo viele Leute zu den hl. Sakramenten gehen. Thun wir es diesmal wieder einmal recht fromm und gut, vielleicht ist bald das Ende unserer Pilgerreise — es kommt der Tod. Glücklich, wenn er uns in einer guten Herberge antrifft — und wenn wir nur erst gestern in der Herberge zur „bekehrten Welt“ angekommen wären, wir stürben eines seligen Todes.

„Seit bereit, ihr wißt nicht den Tag noch die Stunde,“ sagt der Herr. Der ehrwürdige Pater Franz Cordosa wurde in seiner Zelle tot aufgefunden, sitzend auf einem Stuhle, als er gerade an einer Predigt über den Tod geschrieben hatte und noch den Finger über die unmittelbar zuvor geschriebenen Worten hielt: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben.“

Am 15. August 1824 predigte der Abbe Papillon zu London in der Kapelle der französischen Gesandtschaft vor dem Fürsten von Polignac und zahlreichen Zuhörern. „Wie kostbar“, sprach er, „ist die Zeit unseres Lebens, da wir niemals wissen, in welchem Augenblicke uns der Allerhöchste vor seinen Richterstuhl fordern wird, damit wir Rechenschaft von allen unsern Handlungen ablegen!“ Nach diesen Worten schwieg er. Die Anwesenden bemerkten, daß seine Gesichtsfarbe sich änderte. Man eilte auf die Kanzel; der ehrwürdige Greis sank ihnen tot in die Arme.

Etwas von der Kinderzucht.

Daß die Kinder manchmal nicht viel taugen, liegt in sehr vielen Fällen daran, daß die Eltern es an Klugheit, Achtsamkeit und Wachsamkeit fehlen lassen. Ein berühmter Prediger, der vor 200 Jahren in München lebte, der Jesuitenpater Wolfgang Rauscher hat in seiner kräftigen, etwas derben Art solchen Eltern folgendermaßen die Wahrheit gesagt:

„Wenns aber ein Vater macht, wie ein nachlässiger Goldschmied oder Erzgräber, tut er gewiß seines Amtes nicht. Die Bergknappen oder Erzgräber fahren mit großer Mühe und oft höchster Lebensgefahr in die Berge hinein; graben bei Tag und Nacht etwa bei einer Ampel oder gar in der Finsternis, bis sie vor Müdigkeit einschlafen, nehmen manchmal mit einem Stück Brod oder Wasser vorlieb, wenn sie nur dasjenige Metall finden, dem sie nachgraben. Und was hernach, wenn ihnen der Wunsch gelingt?“ Sie führen einen Schubladen nach dem anderen heraus, lassen dann aber manchmal Gold und Erde oft Jahr und Tag unter einander liegen, ehe sie es auch nur ein einziges mal säubern und das Metall von dem Unrat läutern.

Also machen es auch bisweilen faule, nachlässige Goldschmiede. Ich selbst habe einen gekannt, einen vortrefflichen Meister in seiner Kunst und Hantierung, der Arbeit genug hatte, aber Niemand befriedigte. Nachdem er das Silber in den Tigel geworfen, tat er den ersten Guß in der Werkstätte, den andern im Wirtshaus; hernach wenn man nicht immer dazu mahnte, blieb das Werk wohl etwa ein halb Jahr im Winkel liegen, ehe er es ausfeilte, polierte, ausputzte und zu seiner Vollkommenheit brachte.

Solch nachlässige Goldschmiede und Bergknappen sind viele Eltern, die das Haus voll Kinder haben, lauter köstlich Metall über Gold und Silber wert, schon in das Modell der Kinder Gottes bei der Taufe umgegossen und nun des Auspolierens, Putzens und Säuberns mit einem Wort, einer guten Zucht von nöten hätten, damit das Ebenbild Gottes schön und mit gebührender Form in ihrer Seele herauskomme. Aber da läßt man sie über einander umpurzeln, so

zerlumpt in Kleidern, so schmutzig im Angesicht, so unerzogen in Sitten und Geberden. Da wäre es denn not, daß der Philosoph Krates, aus der Stadt Theben gebürtig, abermals auf einen hohen Turm stiege und den vorübergehenden Eltern auf der Gasse zurieße: „Wo hinaus, aberwitze Leute? Den ganzen Tag geht ihr der Arbeit und dem Erwerb nach und schindet euch viel ab, damit ihr recht reich werdet: für eure Kinder dagegen, denen ihr das erworbene Gut hinterlassen werdet, wendet ihr so gar keine Sorge an.“

Wie ihr eure Kinder jetzt zieht, so habt ihr sie im Alter. Gewöhnt ihr sie jetzt, derweil sie noch im Röcklein umspringen, oder in die Schule oder zum Nähen gehen, ans Gernebeten, Gehorsamen, Beichten, Predigt und Kinderlehre hören; gestattet ihr ihnen keine groben Sitten, keine böse Gesellschaft, verdächtigen Heimgarten oder unehrbare Kurzweil, so werden euch eure Kinder im Alter eine Freude sein. Wer sie nur sieht, wird sie loben: „Ist wohl das ein schönes, frommes, höfliches, wohlerzogenes Kind: Es wäre schad, wenn ein böses, ungezogenes Auge es ansehen sollte; du mußt wohl fromme wackere Eltern haben, mein Engelein, usw.“

Wofern man aber aus närrischer Affenliebe alles den Kindern nachsieht und das Bäumlein wachsen läßt, krumm oder gerade, haben die Eltern wohl schlechte Früchte heut oder morgen von ihm zu gewarten. Aus einem jungen Pelzer wird ein dicker knopfichter Baum werden, der voll Raupen ist. Die Eltern dürfen es sich hernach nicht fremd vorkommen lassen, wenn die Nachbarn solche und derartige Reden führen: „Das ist ein Bösewicht, das ist ein Galgenstrick, ein Taugenichts, ein verwöhnter Bub. Fängt er doch eine Unart nach der andern an. Zwar ist es kein Wunder. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Sein Vater ist selbst Nichtnutz und seine Mutter nicht weit her. Wenn die was nutz wären, würden sie ja ihr Dirnlein besser ziehen“ usw. Wie muß es den Eltern so weh tun, wenn sie solche Reden auf der Gasse zum Fenster hinauf in ihre Ohren bisweilen hören müssen.

Hätt' ich's zogen, hätt' ich's bogen
Da das Bäumlein jung noch war
Wär ohn' Sorgen heut und morgen
Hätt' nicht soviel graue Haar.

Jetzt ist's g'scheiben, übersehen,
Grob gefehlt, o guter Gott.
Hab' zu gewarten, aus meinem Garten
Nichts als Unkraut, Schand und Spott.

Marianische Männer-Sodalität in Neuß.

Die Neußer Marianische Männer-Sodalität begeht am 18. August, dem Feste Maria Himmelfahrt, ihr Titularfest mit 13stündigem Gebet, Generalkommunion und Aufnahme neuer Mitglieder. Es ist ein schönes Zeichen für den katholischen Sinn einer Stadt, wenn ein religiöser Verein, der im Jahre 1618 gegründet wurde, sich durch den Wechsel der Zeiten bis zu diesem Tage erhalten hat und zwar in einer Stärke, daß er heute noch 700 Mitglieder zählt. Wir wissen ja, wie alles altert und wie die Zeiten sich ändern und wir mit ihr. Erst große Begeisterung, dann, nachdem die Sache ihre Neuheit verloren, ein langsames Abflauen, ein Nachlassen der Zugkraft und zuletzt das Versanden eines Stromes, der in seinem Laufe durch drei Jahrhunderte so viel religiöses Leben zu wecken und zu fördern, die Aufgabe hatte. Hat dieser Verein auch solches Wachsen und Abnehmen gekannt, gleichwohl würde, wer eine Geschichte der Neußer Sodalität schriebe, damit ein Ruhmesblatt der Geschichte des Neußer kirchlichen Lebens aufrollen, und wer sich heute dessen bewußt wird, was eine Marianische Sodalität eigentlich bezweckt, der muß erkennen, daß sie nicht ihre Zeit gehabt, sondern die Zeit gekommen ist, wo sie mehr denn je ihren Platz in einer katholischen Gemeinde einzunehmen berufen ist. Um das zu begreifen, brauchen wir nur die drei Worte zu betrachten, die ihren Begriff umschließen: Sodalität, Männer-Sodalität, Marianische Sodalität.

Sodalität d. h. Genossenschaft, Bruderschaft. Wie zeitgemäß. Wenn heute in allen Berufen und Ständen das Bestreben dahin geht, die Interessen solidarisch zu machen, und die Berufszwecke eben durch die Gemeinschaft sich in ganz bedeutendem Maße gefördert sehen, wie sollte man nicht gerade auch für die Pflege des religiösen Lebens, die ja in sich Sache jedes Einzelnen ist, in der Gemeinschaft, im Zusammenschluß eine besondere Förderung suchen?

In der Schlacht kämpft sich mit ganz anderem Mute und mit ganz anderem Erfolge, wenn die Soldaten Schulter an Schulter stehen, wenn jeder an seinem Nebenmanne ein anfeuerndes Beispiel hat, als wenn man als versprengter Krieger den Kampf allein aufnehmen muß.

Was tun die edlen Pferde, die noch ungebändigt in Asiens Steppen grasen, wenn sie sich verteidigen müssen? Kommt eine Wolfsherde herbei, um ein Roß anzufallen, dann stellen sich alle Pferde in einem Kreis zusammen, die Köpfe bei einander, und brauchen nun nach allen Seiten ihre Hufe und das ganze Rudel Wölfe vermag ihnen so nichts anzuhaben. Trifft denn nicht heute, wenn wir im Bilde bleiben wollen, die Warnung des göttlichen Heilandes zu, hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind.

In früheren Zeiten haben einige stolze Gelehrte es gewagt, die Religion anzugreifen und das in Schriften, die nur einen geringen